

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 23 (1943-1944)

Heft: 11

Artikel: Sozialistische Wandlung : Bemerkungen zum Buche von Ernst Nobs

Autor: Jöhr, W.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159090>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sophismen nicht nur von ungewöhnlicher Zähigkeit sind und uns leicht täuschen, wenn wir nicht auf der Hut sind, sondern weil sie zu einem Hauptmittel geworden sind, mit dem heute der überwuchernde Gruppenappetit in allen Ländern dem Staat zusegt und ihn aushöhlt. Wie verhängnisvoll die Entwicklung ist, die überall den Staat zunehmend zur Beute der organisierten Gruppenmacht werden läßt — man denke nur an die jüngsten Preis- und Lohnkämpfe in den Vereinigten Staaten —, braucht gewiß niemandem mehr gesagt zu werden. Geht die Welt weiter diesen Weg, so droht sie sich in ein riesenhaftes Chicago zu verwandeln, in dem die Menschen sich gegenseitig expresserisch an die Gurgel springen und „ôte-toi de là que je m'y mette!“ zur allgemeinen Lösung wird. Dieser verhängnisvollen Entwicklung wird aber stark durch die Sophistik der „vierdimensionalen Nationalökonomie“ Vorschub geleistet. Diese zeigt sich besonders in der denkträgen Gewohnheit, in einer finanziellen Forderung an den Staat nicht, wie es doch der Wahrheit entspricht, eine durch den Staat nur vermittelte Forderung an die übrigen Staatsbürger, sondern eine Forderung an eine selbständige Instanz, an eine Art von permanentem Weihnachtsmann, kurzum an die vierte Dimension zu sehen, aus der sich alle nach Herzenslust befriedigen können, ohne daß irgendeiner die Last zu tragen hätte. Diese vierdimensionale Nationalökonomie, der wir damit noch einmal begegnen, bestätigt dann zum Schluß die Wahrheit des Sages, den derselbe vielverkannte Bastiat geprägt hat: „L'Etat, c'est la grande fiction à travers laquelle tout le monde s'efforce de vivre aux dépens de tout le monde“. So ist es zu dem auf die Dauer unhalzbaren Zustande gekommen, daß, wo immer nur Wünsche und Begehen laut werden, der erste Gedanke dem „Staat“ gilt, ohne daß den meisten noch der Gedanke käme, daß wir damit die Gesamtheit der anderen — oft sogar in recht unmanierlicher Art — bitten, uns etwas zuzulegen. Es wäre im Interesse der Sauberkeit des öffentlichen Lebens unendlich viel gewonnen, wenn man sich endlich angewöhnen würde zu sagen: Meine Lage rechtfertigt es, daß andere für mich zahlen — statt zu sagen: Ich fordere, daß der Staat für mich zahlt.

Sozialistische Wandlung.

Bemerkungen zum Buche von Ernst Nobs.

Von W. A. Jöhr.

Nach Marxs Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung bildet das industrielle Proletariat, das infolge der Zentralisation und Akkumulation des Kapitals und der Konzentration der Betriebe immer mehr anschwillt, den alleinigen Träger der künftigen sozialistischen Gesellschaft. Unter dem Einfluß von Marxs Lehre konstituierte sich die sozialistische

Bewegung, wie in den meisten Ländern, so auch in der Schweiz, als eine Klassenpartei der Industrie-Arbeiterschaft.

Nun erfüllte sich aber die Marx'sche Prophezeiung nicht im erwarteten Ausmaße. Damit erwies sich auch die industrielle Arbeiterschaft als zu schmale Grundlage, um gestützt auf sie die sozialistischen Pläne im demokratischen Verfahren zu verwirklichen. Aus dieser Sachlage zogen führende Köpfe der sozialistischen Bewegung der Schweiz die Konsequenz, daß eine der wichtigsten Aufgaben der Partei die Gewinnung der Mittelschichten sei. Für diesen Zweck erweist sich aber die marxistische Variante der sozialistischen Zielsetzung mit ihren bekannten Postulaten der unterschiedlosen Vergesellschaftung der Produktionsmittel, des Klassenkampfes, des Internationalismus als denkbar ungeeignet. So drängte sich schon aus diesem Grunde eine Änderung der sozialistischen Zielsetzung auf.

Zum gleichen Ergebnis führten aber auch andere Faktoren. Die Existenzbedrohung, der die Schweiz gegenwärtig wie im vergangenen Jahrzehnt ausgesetzt ist, ließ den vaterländischen Gedanken bei Führer und Anhänger der sozialdemokratischen Bewegung zu einem starken Erlebnis werden. Die Entwicklung in den totalitären Staaten lehrte sie, die persönliche wie auch die wirtschaftliche Freiheit schätzen. Einsichtige Sozialisten erkannten auch immer mehr, daß die menschliche Natur in keiner Weise der Marx'schen Auffassung entsprach: weder dem Determinismus der materialistischen Geschichtsphilosophie, noch dem Egalitätsprinzip, weder der geplanten Erziehung der staatlichen Herrschaft durch bloße Verwaltung, noch der Leugnung der Besonderheiten des Bauern und Gewerbetreibenden. So hat sich das Ideengut der einsichtigen Sozialdemokraten auch von innen aus so gewandelt, daß es den Angehörigen der Mittelschichten kongenial sein kann.

Auf ein wichtiges Dokument dieser Wandlung habe ich bereits bei anderer Gelegenheit hingewiesen: auf Fritz Marbachs „Theorie des Mittelstandes“¹⁾. Ein zweites nicht minder wichtiges Dokument dieser Entwicklung ist die von Ernst Nobs verfaßte Schrift „Helvetische Erneuerung“²⁾. Aber während Marbach dem „Mittelstande“ durch einen weiteren Ausbau der Marx'schen Lehre gerecht zu werden versucht, lehrt Nobs dem Marxismus fast völlig den Rücken. So bleibt sogar Marxens Name in dieser programmatischen Schrift ungenannt, dafür werden als Zeugen der vertretenen Auffassung die Männer vom Rütli, Johannes Müller, Pestalozzi, Sismondi und Hilth aufgerufen. Wie weit sich Nobs von der Marx'schen Denkweise entfernt hat, zeigt das schöne „Hohelied der Arbeit“, wie man es nennen könnte:

¹⁾ Vgl. meine beiden Aufsätze: „Marbach's Theorie des Mittelstandes“, in: Neue Schweizer Rundschau, Juli 1943, und „Die wirtschaftspolitische Stellungnahme von Prof. Marbachs ‚Theorie des Mittelstandes‘“, in: Schweizerische Zeitschrift für kaufmännisches Bildungswesen, April 1943.

²⁾ Ernst Nobs: Helvetische Erneuerung, Verlag Oprecht, Zürich 1943, 132 S.

„Alle bedürfen wir der Arbeit. Nicht nur um des Erwerbs willen. Wir bedürfen ihrer unserer Persönlichkeit wegen. Wohl ist die Arbeit Anstrengung und Plackerei. Wohl bringt sie uns hausenweise Verdrießlichkeiten und Schwierigkeiten. Aber sie ist auch Beglückung und mehr noch: Lebensodem, Lust und Sonne, Speise und Trank für unser Gemüt. Arbeit macht auch den Körper hungrig und gibt ihm die Müdigkeit. Arbeit schenkt die Lust der Ruhe, die Erholung am Wochenende, das Glück des Sonntags und den Überschwang richtiger Ferien. Arbeit ist eine der ganz großen Schönheiten dieser Welt. Beseligend wie blühende Frühlingsweite und darüber hinaus die blauen Berge am Rande des Horizontes.“

Die Abkehr vom Marxismus äußert sich auch darin, daß Nobs in seiner Gesellschaftsordnung der Zukunft, die er allerdings nur mit wenigen Strichen andeutet, der Eigentümlichkeit der einzelnen Bevölkerungsteile und Wirtschaftszweige geschickt Rechnung trägt. Er sagt, niemand wolle der Landwirtschaft gegen ihren Willen eine andere Eigentumsordnung aufdrängen; im gegenwärtigen Zustand erblickt er ein sehr harmonisches Zusammenwirken des privatwirtschaftlichen und des gemeinwirtschaftlichen Sektors. Auch den „Mittelstand“ will Nobs nicht sozialisieren; er soll durch staatliche Intervention und genossenschaftliche Selbsthilfe geschützt werden. Die Wissenschaftler und Erfinder, Techniker, Angehörigen der freien Berufe und Künstler, Werkdirektoren und Beamten in leitenden Stellungen haben von der neuen Ordnung nichts zu fürchten. Sie sollen ihre „privilegierte Stellung“ behalten; Ehre und Auszeichnung wird ihnen noch in höherem Maße zuteil werden.

So können wir Nobsens Konzeption der künftigen Gesellschaft wohl am besten als „vaterländischen Sozialismus“ charakterisieren, falls wir das Wort „nationaler Sozialismus“ vermeiden wollen. In diesem Zusammenhange sei allerdings noch darauf verwiesen, daß uns Nobs darüber im Unklaren läßt, wie weit nach seiner Auffassung die Sozialisierung vorgetrieben werden soll. An einer Stelle spricht er von einer „richtigen Ausmarchung“ zwischen den Formen des Gemeineigentums und des Privat-eigentums; und bei der Behandlung der Vergrößerung des gemeinwirtschaftlichen Sektors im schweizerischen Bankwesen finden wir den lapidaren Satz: „Diese Entwicklung geht weiter“.

Einzig in der Frage der Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaft stoßen wir noch auf Anklänge an Marx und Hegel. Da erscheint die Weltgeschichte in gewissen Äußerungen von Nobs als ein überpersönliches und selbsthandelndes Subjekt. Nobs scheint sich von dieser Philosophie wieder zu entfernen, wenn er etwa — und übrigens mit Recht — als die „schweizerische Schwäche“ nicht die mangelnde Einsicht, sondern die „Unfähigkeit des Vollbringens“ geißelt, wenn er einen neuen Enthusiasmus für die staatlichen Angelegenheiten, eine freudige Hingabe der Jugend in Aussicht stellt. Wie sollen aber diese schöpferischen Kräfte geweckt werden? Hier lehrt Nobs — und das gibt vor allem zu denken — wenigstens für den Bereich der Schweiz zum Determinismus zurück: obwohl er mehrmals

betont, daß die Schweiz den Weg der „Regeneration“ allein zu suchen und zu gehen habe, traut er ihr doch die Kraft des eigenen Impulses nicht mehr zu, sondern erwartet diesen von den kommenden Entwicklungen in Europa:

„Mehr als einmal hat europäische Vorwärtsentwicklung uns vorwärts treiben müssen. So 1798. So wieder 1830... Wieder ist alles wie einst: Die einen Schweizer ersehnen den progressiven Anstoß aus dem Weltgeschehen; die andern ersorgen ihn“.

Nobs läßt uns nicht im Zweifel, daß er zu jener Gruppe gehört, die den „Anstoß aus dem Weltgeschehen“ ersehnt!

„Geisteserbe der Schweiz“.

Von Max Wehrli.

Der Literaturhistoriker Herbert Cysarz hat einmal behauptet, er sei in keiner zeitgenössischen Dichtung so viel ästhetischer Potenz begegnet wie in einem gewissen Lehrbuch der Augenheilkunde. Und ein anderer hat einmal festgestellt, ein erwachsener Mann seze sich heute beinahe der Lächerlichkeit aus, wenn er lyrische Gedichte lese... Damit ist der Finger gelegt auf den schwer bestreitbaren Tatbestand, daß die Dichtung in der heutigen Welt in merkwürdiger Irrelevanz ein vereinsamtes, mehr und mehr substanz- und gegenstandsloses Dasein fristet. In der geerbten Würde poetischer Form entstehen nach wie vor Gedichte, Novellen, Romane: aber der Leser greift nach der angelsächsischen Reportage. Gehört es in diesen Zusammenhang, wenn ein Kritiker vom Rang Eduard Korrodi nach einem lebenslangen Dienst an der Dichtung das „Geisteserbe der Schweiz“¹⁾ als eine Sammlung wissenschaftlicher oder sonst angewandter Prosa vorgelegt?

Daß Gotthelf, daß Keller und Meyer ihre Tempel in unseren Herzen bereits besäßen und darum keiner Anthologie mehr bedürften, wird zwar vorausgesetzt; aber dann werden nicht die übrigen Lyriker und Romanciers, sondern die Historiker und Naturkundler und Biographen als die Schutzgeister der Schweiz aufgerufen. Mag sich nun aber dahinter ein pessimistisches Mißtrauen gegen die poésie pure verbergen oder nicht: für das schweizerische Erbe bedeutet es ein positives Prinzip mit dem beglückendsten Erfolg. Gerade darum nämlich, weil jenes Mißtrauen selber zum schweizerischen Erbe gehört — von Albrecht von Hallers Neue über seine poetischen Jugendsünden bis zu dem hier mitgeteilten Bekenntnis des zarten Lyrikers J. G. von Salis, es sei ihm in den Tagen der Entscheidung eines freien Man nes unwürdig erschienen, „die gefahrlose Muße eines Harfners oder Mi-

¹⁾ „Schriften von Albrecht von Haller bis zur Gegenwart“, ausgewählt von Eduard Korrodi. Rentsch Erlenbach-Zürich 1943. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage.